

Claudia Maier-Höfer *Hrsg.*

Die Vielfalt der Kindheit(en) und die Rechte der Kinder in der Gegenwart

Praxisfragen und Forschung
im Kontext gesellschaftlicher
Herausforderungen



Springer VS

Die Vielfalt der Kindheit(en) und die Rechte der Kinder in der Gegenwart

Claudia Maier-Höfer
(Hrsg.)

Die Vielfalt der Kindheit(en) und die Rechte der Kinder in der Gegenwart

Praxisfragen und Forschung
im Kontext gesellschaftlicher
Herausforderungen

 Springer VS

Hrsg.

Claudia Maier-Höfer
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

ISBN 978-3-658-21237-7 ISBN 978-3-658-21238-4 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21238-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

für Lucia

Vorwort der Herausgeberin

Im Rahmen einer internationalen Tagung an der Evangelischen Hochschule/Darmstadt im Mai 2017 haben wir in Vorträgen und einer Podiumsdiskussion die Vielfalt von Kindheiten zum Thema gemacht.

Die Situationen, die junge Menschen in ihrem Aufwachsen betreffen und verantwortliche Zeug*innen auf den Plan rufen, damit sie von ihren Perspektiven und Standpunkten aus Stellung beziehen können und dabei Mitwirkende haben, sind sehr vielfältig. Sie sind vielfältig in Bezug auf Dynamiken von Diskriminierung und Ausschluss, die Kinder in ihren Lebensweisen und ihrer Herkunft beeinträchtigen können. Sie sind aber auch vielfältig in Bezug auf Dynamiken von Dominanz und Unterdrückung, die Kindheiten berühren und die Kinder erleben und darauf bezogen entsprechend handeln.

In dem Band „Kinderrechte und Kinderpolitik – Fragestellungen der Angewandten Kindheitswissenschaften“ (2016) haben wir bereits Diskurse, Diskussionen und ein grundlegendes Verständnis der Bedeutung der UN-Kinderrechtskonvention dargestellt. Dieser Katalog der Kinderrechte, der seine eigene Geschichte hat, wird in vielen Situationen immer wieder neu verwirklicht. Diesen Aspekt möchten wir mit unseren Beiträgen erkennbar machen. In diesem Sinne setzen wir die Diskussionen, die der Bezug zu den Kinderrechten von denjenigen fordert, die sich in den Analysen, in der Praxis, den Forschungen und Diskursen darauf beziehen, fort.

Eine besondere Aufmerksamkeit bekamen in der Podiumsdiskussion die Dynamiken von Transnationalität, Flucht und Migration sowie Postkolonialität und De-Kolonialisierung. Diesen möchten wir mit dem vorliegenden Band Rechnung tragen.

Ich danke allen, die bei der Tagung und bei der Publikation mitgewirkt haben und weiterhin eine lebendige Zusammenarbeit mit ihrer Berichterstattung über aktuelle Geschehnisse in eigenen Forschungen, Texten und Aktionen, in Tagungen, Seminaren und im Gedankenaustausch ermöglichen.

Prof. Dr. Claudia Maier-Höfer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Was sind aktuelle Fragen der Angewandten Kindheitswissenschaften und wie kann man sie stellen?	1
Claudia Maier-Höfer	
Postkoloniale Dilemmata der Kinderrechte	21
Manfred Liebel	
Transnational Mobility and Education Continuity in Italian Compulsory Schools Teachers' Narratives on Children's Transnational Experiences.	65
Sara Amadasi	
Migrant and Refugee Children in Polish Schools in the Face of Social Transformation.	79
Urszula Markowska-Manista	
„Zum Sein geben“ – Das Recht von Mädchen und Jungen auf Teilhabe an der Ontologie	101
Claudia Maier-Höfer	

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeberin

Dr. phil. Claudia Maier-Höfer, Professorin berufen für Kindheitswissenschaften an der Evangelischen Hochschule Darmstadt. Entwicklung des Studiengangs Bildung, Erziehung und Kindheit/Childhood Studies, Erarbeitung eines Paradigmas der Angewandten Kindheitswissenschaften. Schwerpunkte: ästhetisch-ästhetische Bildungsprozesse bei Kindern und Erwachsenen, soziale Transformation, De-Kolonialisierung, Trans*Kindheiten, Inklusion von Kindern mit Autismus, Stadteilforschung und Tiefenhermeneutik. Leiterin des blogs „Selbstbestimmte Kindheiten“; E-Mail: claudia.maier-hoefer@eh-darmstadt.de.

Autorenverzeichnis

Sara Amadasi received her PhD in social sciences at the University of Padova (Italy). Her research interests concern children with a migrant background and involved in transnational journeys, and children and youth participation in intercultural communication processes. She has published the paper “‘I already have a culture.’ Negotiating competing grand and personal narratives in interview conversations with new study abroad arrivals” (2017, with Adrian Holliday) and she is currently co-writing a book on small culture formation and intercultural communication (2019, with Adrian Holliday); E-Mail: sara.amadasi@unimore.it.

Dr. Manfred Liebel, Prof. a.D. für Soziologie an der Technischen Universität Berlin; Mitgründer und Schirmherr des weiterbildenden Masterstudiengangs “Childhood Studies and Children’s Rights” an der Fachhochschule Potsdam;

Berater der Bewegungen arbeitender Kinder in Lateinamerika und Afrika; stellv. Vorsitzender des Beirats der National Coalition Deutschland – Netzwerk für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention; E-Mail: mliebel@ina-fu.org.

Urszula Markowska-Manista, PhD, field researcher, co-director of M.A. Childhood Studies and Children’s Rights FH Potsdam, Adjunct Professor at the University of Warsaw (Faculty of Education). Main research interests: the daily life, rights, childhood and education of children in fragile contexts in culturally diversified environments. Author, co-author and academic editor of monographs: Dziecko „inne“ kulturowo w Polsce. Z badań nad edukacją szkolną/Child with diverse cultural backgrounds in Poland. Research on school education 2017; An Introspective Approach to Women’s Intercultural Fieldwork (editor) 2017, The Interdisciplinary Contexts of Reintegration and Readaptation in the Era of Migration – an Intercultural Perspective (co-editor) 2016; E-Mail: u.markowska-ma@uw.edu.pl.



Einleitung: Was sind aktuelle Fragen der Angewandten Kindheitswissenschaften und wie kann man sie stellen?

Claudia Maier-Höfer

Die Kinderrechte in Bezug zu dominierenden Werten, Normen und einer Orientierung an westlichen Denktraditionen und strukturellen Gefügen zu untersuchen und neue Diskussionsbereiche entstehen zu lassen, führt uns in diesem Band mit dem Titel „Die Vielfalt der Kindheit(en) und die Rechte der Kinder in der Gegenwart – Praxisfragen und Forschung im Kontext gesellschaftspolitischer Herausforderungen“ zusammen. Insofern ist die Universalität der Kinderrechte als eine UN-Konvention ähnlich wie die Vereinbarung über die Menschenrechte ein Bezugspunkt, um sich Sicherheit, Gleichstellung und Gerechtigkeit zumindest vorstellen zu können. Wie kommen aber Menschen, insbesondere junge Menschen, in konkreten Situationen zu Vorstellungen darüber, was sie in Bezug zu der Konvention und den Vereinbarungen fordern können?

Was diese Frage dafür bedeutet, sich von aktuellen Geschehen in der Welt beeinflussen zu lassen und die lokalen und globalen Kontexte in einem Zusammenhang zu sehen, möchten wir nachfolgend in unseren Beiträgen erarbeiten.

Die aktuelle Situation der Migration und Flucht von Kindern ist mit globalen und lokalen Herausforderungen für ein kinderrechtlich orientiertes Denken und Handeln verbunden. Die Forschungen und Konzepte, um Zusammenhänge zu erklären und aktuelle Situationen zu verstehen, haben in diesem Zusammenhang eine wichtige Bedeutung. Eine ebenso wichtige Bedeutung hat auch die Vermittlung der Situation durch die Politiker*innen, die Medien und die Wissenschaftler*innen.

C. Maier-Höfer (✉)
Darmstadt, Deutschland
E-Mail: claudia.maier-hoefer@eh-darmstadt.de

Verschiedene Politiker*innen wie auch verschiedene Forschende gehen mit den Herausforderungen auf unterschiedliche Weise um, wie z. B. mit der Situation, dass sehr viele geflüchtete Menschen in Griechenland als der Außengrenze Europas ankommen. Dabei gibt es nicht nur eine undifferenzierte Antwort dazu, wer die Verantwortung hat, die Menschen aufzunehmen. Es gibt sehr viele Reaktionen, unterschiedliche Rhetorik und auch unterschiedliche Aktionen, um geflüchteten Menschen zu helfen. Doch es gibt auch Rechkataloge, die Handlungssicherheit für die Behörden schaffen und die Werte der Mitmenschlichkeit beschreiben. Insbesondere die *UN-Kinderrechtskonvention*¹ ist für die Diskurse und Praktiken von enormer Bedeutung, um die Situation der Mädchen und Jungen nicht aus den Augen zu verlieren (vgl. Maier-Höfer 2017) Ich möchte daran erinnern, dass eine erste Form eines für Kinder formulierten Rechkatalogs von Eglantyne Jebb am Ende des Ersten Weltkriegs vorgelegt wurde. Die Situation der Kinder schien allen Politikern aus dem Blick geraten zu sein. In dieser Situation ist *Save the Children* als Organisation entstanden, die sich insbesondere über die Grenzziehung von Nationen hinweg für alle Kinder einsetzt.

Diese Rechkataloge sind aber keine perfekten Lösungen und nehmen den Menschen nicht die Verantwortung dafür ab, in konkreten Situationen neue Formen des Miteinanders und der Mitmenschlichkeit zu gestalten.

Mehr als ein Drittel der Menschen, die bisher in Griechenland bei ihrer Flucht nach Europa ankamen, sind Kinder. Wie stellen sich die Mädchen und Jungen aus den verschiedenen Ländern und Kulturen vor, welche und wie sie sich Mitmenschlichkeit in ihrer besonderen Situation wünschen können?

Zur aktuellen Herausforderung: Flucht und Migration vor dem Hintergrund der „Kunst des Regierens“

Seit einigen Jahren legen Menschen auf der Welt weite Strecken zurück und verlassen ihre ursprünglichen Lebensorte. Sie sind auf der Flucht vor Krieg, Terror und Hunger in ihrem Land.

Diese Fluchtbewegungen, die teilweise lokal begrenzt sind, sich aber auch über die ganze Erde erstrecken, setzen Gesellschaften und ihre strukturellen Gefüge in Gang, wenn sie nicht schon durch Wandlungsprozesse ausgelöst wurden, die nicht nur mit einem Land zu tun haben, sondern mit der Globalisierung

¹<https://www.kinderrechtskonvention.info/>.

und einer weitreichenden, im Umfang wie im Detail schwer zu verstehenden historischen Dynamik zwischen den Ländern.

Es wird erkennbar, wie Gesellschaften funktionieren, was den Menschen wichtig ist und auf welche Weise sie „regiert“ werden. Es wird eine Wahrheit über das Zusammenleben sichtbar, überall an vielen Orten. Diesen Blick auf die „Kunst des Regierens“ hat Michel Foucault (2008, 2012) entstehen lassen. Er hilft uns, Zusammenhänge zu verstehen, die das Zusammenleben der Menschen betreffen und die Art und Weise, wie sie sich als Subjekte begreifen. So ist etwa ein Ereignis in der Geschichte wirkungsvoller, um Gefüge in Bewegung zu setzen, als die Geschichte selbst, wenn sie als Ursache von komplexen Situationen aufgefasst werden würde. Singuläre Ereignisse können enorme Wirkungen auslösen, auf die eine oder andere Weise, entsprechend dem, wie Menschen in strukturellen Gefügen miteinander verbunden sind und sich miteinander auf neue Weise verbinden. Die Bedeutung des Handelns von Menschen und auch von wenigen Menschen erkennt Foucault als Ausgangspunkt gesellschaftlicher Veränderungen. Es müssen nicht große, weltweite Revolutionen und Umbrüche sein, die die Welt verändern, und es geschieht meist nicht von jetzt auf gleich.

Wie Regierungen diese Situationen auf positive Weise balancieren können, hängt damit zusammen, welche Unterstützung sie den Menschen geben, sich in ihrem Zusammenleben für das Zusammenleben zu engagieren.

Im gegenwärtigen Regierungssystem des Neoliberalismus, so hat es Foucault (2001) beschrieben, sind es die markt- und konsumorientierten Perspektiven, die die Regierungen, insbesondere in der Europäischen Union als Wirtschaftsgemeinschaft, zum Handeln inspirieren. Das Nicht-Handeln und die Aleatorik des Marktes sichert die Regierung, indem sie z. B. die Selbstverantwortung für Bildung und Ausbildung fördert, d. h. einzelne Menschen mit besonderen Bedürfnissen und Begabungen nicht direkt unterstützt, sondern vermittelt darüber, sie mit Selbstverantwortung auszustatten, auf welche Weise auch immer. Spannungen entstehen, wenn die Menschen, die regiert werden, und die Menschen, die regieren, keinen gemeinsamen Wertekonsens finden können und sich nicht klar darüber verständigen, was unterstützt werden muss, damit alle zurechtkommen und niemand von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen wird. Es muss klar sein, wo eine Härte gegenüber Menschen entsteht, die nicht mehr vor den Werten, die die Würde des Menschen begreifen, gerechtfertigt werden kann.

Hier erweist sich aktuell in Europa die Konzentration auf die wirtschaftliche Stärke als sehr fragiles Konzept zum einen des Zusammenhalts der Regierenden der einzelnen Länder der Wirtschaftsunion und zum anderen der Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen der Regierenden durch die Menschen, die regiert werden.

Dass sich der Staat zurückgezogen hat, ist zum einen gut, denn es gibt – scheinbar – keine Vorschriften und alle können nach ihrer *Çaçon* leben. Hauptsache, man ist fit für den Arbeitsmarkt und man lässt sich fit machen. Zum anderen ist es aber nicht gut, weil die Menschen Dynamiken in Gesellschaften ausgesetzt sind, die sie selbst nicht kontrollieren und positiv für sich verändern können, wenn sie keine Unterstützung bekommen (vgl. Maier-Höfer 2014). Was dabei von staatlicher Seite zu tun ist, lässt sich nicht notwendigerweise als Kosten-Nutzen-Rechnung aufstellen, um wiederum die Profite für den Staat bzw. die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu kalkulieren und in Bezug dazu Entscheidungen für Finanzierungen zu treffen.

Die Entscheidungen von Regierungen und länderübergreifenden Kooperationen basieren auf Referenz- und Wertuniversen, die mit den Entscheidungen selbst in Szene gesetzt werden und erkennbar sind. Wer nimmt daran teil, die Referenz- und Wertuniversen so weit als Prozesse und für demokratische Prozesse offen zu halten, solange sich die Welt ständig erneuert und immer wieder andere Konstellationen von Vielfalt entstehen, weil sich Menschen in ihren Lebenszusammenhängen nach ihrer *Çaçon* einrichten?

Der Liberalismus der Werte und die Freiheit der Menschen, in Würde zu leben, erzeugen Vielfalt auf vielfältige Weise. Das ist der Motor der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Wenn die Rede über die Vielfalt allerdings in demagogische Rhetorik umschlägt und die Überlegenheit einer Gruppe von Menschen über eine andere systematisch geplant wird, z. B. im Rückgriff auf digitale Medien und deren Verbreitungsprinzipien, um mehr Stimmung zu machen, als Meinung im Sinne von demokratischem Austausch zu bilden, wie der Vorfall zeigt, dass die Daten von 87 Millionen Facebook-Nutzern von der Firma *cambridge analytica* untersucht wurden, um deren Ausdrucksweisen zu kopieren und damit Inhalte ideologisch eingefärbt zu vermitteln, geraten Referenz- und Wertuniversen aus den Dynamiken heraus, in denen sie sich aus dem konkreten Miteinander und der Mitmenschlichkeit heraus herleiten und rechtfertigen lassen. Den Gefahren für die Demokratie und dem von den Menschen in ihrem Zusammenleben gestalteten Wandel wird in der aktuellen Form der „Kunst des Regierens“ einmal mehr zu wenig Bedeutung beigemessen. Die aktive Auseinandersetzung von Menschen mit der Art und Weise, wie sie regiert werden, ist ein Aspekt, den man vor diesem Hintergrund erkennen kann.

Wie und ob Menschen an den Veränderungen der damit verbundenen Dynamiken gestaltend teilhaben, ist eine solche Grundfragestellung der Angewandten Kindheitswissenschaften und insbesondere die, welche Bedeutung die Generation der Kinder in diesem Kontext hat (vgl. Maier-Höfer 2016). Es wird vorausgesetzt, dass die Art, wie Menschen zusammenleben und wie sie regiert werden,

nicht naturgegeben oder ein „Schicksal“ ist, je nachdem, in welchem Land man aufwächst, sondern „gestaltbar“ ist. Genauso wenig ist es naturgegeben oder ein Schicksal, dass Menschengruppen anderen Menschengruppen überlegen bzw. unterlegen sind.

Die Menschen sind Menschen ihrer Epoche und gestalten sie aktiv, davon geht Foucault aus. Es lässt sich keine Situation als „es ist schon immer so und so wird es immer sein“ erklären. Die Suche nach Konstanten würde dann nicht in der Herstellung von „so war es schon immer“ liegen und „so machen wir weiter“. Als Konstante begreift Foucault die gesellschaftlichen Dynamiken, die Wahrheitsregime herstellen: Es wird möglich, über etwas zu sprechen und auf eine besondere Weise zu sprechen. Dann hat sich etwas verändert. Das, was gesagt werden kann, hängt nicht notwendigerweise mit den Ausdrucksmitteln zusammen. Inhalte und Ausdrucksmittel setzen sich aber gegenseitig voraus. Das entspricht dem Prinzip des „Diagramms“, das Foucault als Konzept für seine Analyseweise von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen erarbeitet hat. Es kann mehr und anderes werden, was sich im Miteinander-Sprechen von Menschen in Gesellschaften Geltung verschaffen kann, wenn Mitmenschen sich für neue Inhalte öffnen und sich von Ausdrucksweisen inspirieren lassen, die sie bislang nicht gewohnt waren und noch gar nicht einordnen können.

Mit diesen Gedanken möchte ich die Leser*innen auf die Rezeption der Beiträge vorbereiten und ihnen noch folgende Fragen für eine Analyse mitgeben:

- Wie kann uns ein Konzept, wie z. B. die „Kunst des Regierens“ von Foucault, helfen, die aktuelle Situation in unserer Gesellschaft weiterzudenken?
- Wer hat die relevanten Sprecher*innenpositionen inne?
- Was wird dort gesagt und was wird verschwiegen und zum Schweigen gebracht?
- Welche Formen des Ausdrucks und welche Themen gibt es noch am Rande des öffentlichen Spielfelds zum Diskutieren?
- Wer sind dort diejenigen, die von sich auf eine andere noch unbekannte Art und Weise erzählen und Fluchtlinien zu den Wahrheiten erzeugen, zu dem, was bereits gesagt worden ist und gesagt werden kann und was sich nicht wiederholen muss, wenn man das Thema bespricht, um in der Wiederholung des Selbstverständlichen seine Wahrheit zu erzeugen?

Diese Fragestellung, wer was sagt und was gehört oder nicht gehört wird, die Foucault als bedeutsam für das Verständnis von Regiert-Werden und Sich-selbst-Regieren, sodass man besser regiert werden kann, aufwirft, kann wichtig werden, wenn sich die Menschen und die Gesellschaften bewegen. Das „Wahrheitsregime“

(vgl. Foucault 2009) stellt die Umfassung für das Selbstverständliche her. Alles, was darüber hinausgeht, erfordert den Einsatz, sich selbst beim Zuhören verändern zu lassen. Was bedeutet es, dass man sein Zuhören, sein Verstehen für etwas öffnet, was neu, vielleicht auch unverständlich und unvernünftig erscheint, denn es wird etwas gesagt, was vorher verschwiegen werden konnte oder zum Schweigen gebracht wurde?

Die Herstellung von Sprecher*innen-Positionen durch Forschung

Mit dem Forschungsprojekt „Neue Beziehungen entstehen“² haben Wissenschaftlerinnen der Universität Vechta einen Rahmen hergestellt, um die Menschen zu Wort kommen zu lassen, die sich in der Region um Menschen gekümmert haben, die als Geflüchtete angekommen sind. Diese ehrenamtliche Arbeit wurde auf eine besondere Weise dokumentiert.

Für ein Projekt in Vechta konnten Menschen aus Vechta und Umgebung gewonnen werden, um eine Art von Patenschaft für Menschen zu übernehmen, die als Geflüchtete in der Gegend ankamen. Im Rahmen dieses Projekts entstand dann eine Forschungsfragestellung, die insofern besonders ist, als sie die Thematik von Flucht und Migration nicht vor dem Hintergrund der Probleme beim Ankommen in einem anderen Land und einer anderen Kultur aufnimmt. Diese einseitige Sichtweise auf die Probleme und die Situation der Menschen, die ankommen, konnte in dem Projekt und mit der Forschungsfrage aufgelöst werden.

Im Interesse aller war, was sich in den Begegnungen im Kontext des Patenschaftsprojekts sowohl bei den geflüchteten Menschen als auch bei den Ehrenamtlichen ereignet hat, was für sie neu war und für sie jeweils etwas verändert hat.

In dem Forschungsprojekt, das von Wissenschaftlerinnen der Universität Vechta im Rahmen einer Forschungswerkstatt mit Studierenden entwickelt und durchgeführt wurde, steht das Erzählen im Vordergrund. Die ehrenamtlichen Helfer*innen und die Menschen, die in Vechta ankamen, haben von ihren Begegnungen in diesem Projekt erzählt. Es wurde zunächst gefragt, ob Dolmetscher*innen dabei sein sollen, und es wurde klargestellt, dass die Menschen nicht über ihre Flucht sprechen müssen und dass die Informationen, soweit nicht gewünscht, nicht an Dritte weitergegeben werden.

²<https://www.uni-vechta.de/einrichtungen-von-a-z/zentrum-fuer-lehrerbildung/forschung/neue-beziehungen-entstehen/>, abgerufen: 07.05.2018.

Eine Form der Präsentation der Erzählungen sind Poster, die Text und Bild so zusammenstellen, dass man als Außenstehende einen Eindruck vom Miteinander der ehrenamtlichen Helfer*innen und geflüchteten Menschen bekommt. Die teilweise sehr großen Poster stellen ein visuelles Signal für ein gelungenes Miteinander dar, das von dem „Tandem“, wie in dem Forschungsprojekt die Gemeinschaft aus Ehrenamtlichen und Geflüchteten genannt wird, selbst gestaltet werden konnte.

Von den Texten möchte ich einige Passagen wiedergeben:

Herr Spille (71), Ehrenamtlicher aus Vechta, sagt zum Erstkontakt mit Thabet (20) und Omar (17): „Ich bin darauf zugegangen mit ganz viel Spannung, weil ich wusste, dass ich jetzt junge Menschen mit einer Geschichte treffe, die sie mir irgendwann einmal erzählen.“ Für Herrn Spille war es wichtig, den beiden jungen Männern, Thabet und Omar bestimmte Regeln des gelingenden Zusammenlebens zu verdeutlichen. Er sagt: „Ich fand es ganz wichtig, in einem relativ frühen Zeitraum mit ihnen über die Auswirkungen von Artikel 1 des Grundgesetzes zu diskutieren. Die Würde des Menschen, eines jeden Menschen, ist unantastbar. Mit all dieser Bandbreite von Mann und Frau, sexueller Orientierung, Behinderung und was auch immer.“

Zu den gemeinsamen Unternehmungen sagen alle, dass sie über allgemeine Dinge, wie etwa Politik, Sport und Wetter, sprechen und versuchen, Probleme gemeinsam zu lösen. Sie versuchen dabei, die gemeinsame Zeit möglichst unkompliziert und fröhlich zu verbringen.

Herr Spille fügt hinzu: „Ich spüre manchmal eine versteckte Grundtraurigkeit, durch Entwurzelung der Heimat [...]“

Manfred Reiter, ein Ehrenamtlicher, sagt: „Ehrenamtliche Tätigkeit soll weiterhin gut funktionieren, trotz Anschlag in Berlin und der Befürchtung, dass dieses häufiger in Zukunft vorkommen könnte, sollen wir unser Leben und unsere Einstellung nicht ändern.“

Sven (27) erzählt im Interview, dass sie beide, er und Ihab (23), auf einer Wellenlänge seien und immer wieder feststellten: „Ah, krass, du denkst genauso wie ich.“

Ihab erzählt: „Wir diskutieren über alles: Religion, Politik, die Länder, das Leben, Philosophie und Geschichte.“

Die Auswertung ergibt: „Beide haben wesentliche Dinge voneinander gelernt: Ihab die Integration in die Deutsche Gesellschaft und Sven wiederum hat die Gastfreundlichkeit der Syrer kennengelernt, indem er von Ihab in das Flüchtlingsheim in Goldenstedt mitgenommen wurde.“

Susanne Ahlers-Wübbeler aus Vechta hat eine besondere ehrenamtliche Tätigkeit: Sie ist Vorsitzende der „Freitags-Freizeit Vechta e. V.“ und hat eine

Patenschaft für Dilschan (13) aus Damaskus übernommen: Sie sagt: „Zu sehen, wie die Kinder sich langsam erholen und einfach Freude daran haben, Kinder zu sein, das war es. Das war der Motivator und das ist immer noch der Motivator.“ Von ihrer Tätigkeit aus ist es für sie nicht notwendig, das Wort „Flüchtling“ zu gebrauchen. Sie sagt, dass die Kinder in fünf Jahren keine „Flüchtlinge“ mehr sein werden, sondern Vehtaer Kinder.

Was sie sich vorher nicht vorstellen konnte, war das ganze Ausmaß und das Leid, das dahintersteckt, wenn die Menschen hier ankommen. Durch die Arbeit sagt Frau Ahlers-Wübbeler, dass sie sehr viel Toleranz gelernt hat.

Dilschan und ihre Geschwister finden Deutschland sehr schön, weil hier kein Krieg herrscht. Sie haben aber am Anfang Ablehnung erfahren, z. B. in der Schule.

Herr Konken, der Barkat (21) aus dem Irak unterstützt, sagt, dass sich Deutschland daran gewöhnen muss, dass wir ein interkulturelles Land werden. Herr Konken, der ehrenamtlich Helfer, hauptamtlich Hausmann, ansonsten Theologe ist, sagt, dass er von der jesidischen Religion sehr viel gelernt hat. Er hatte vorher auch nicht gewusst, dass die Kriegssituation im Irak so schlimm ist, weil in den Medien immer vorwiegend von Syrien berichtet wird.

Herr Dr. Joachim, der ehrenamtlich Kinder von benachteiligten Familien unterstützt, wie Severdan (11), den Sohn einer Romafamilie aus dem Kosovo, hofft, dass der Geist der Willkommenskultur erhalten bleibt. Auch er sieht ein Problem, wie er sagt, in den aufstrebenden fremdenfeindlichen Tendenzen. Er sieht sie aber nicht nur in Deutschland. Dem muss mit dem Erhalt des Geistigen und großer Anstrengung entgegengewirkt werden. Für ihn ist es wichtig, dass die geflüchteten Menschen, die in Deutschland ankommen, als Chance und Bereicherung für Deutschland gesehen werden.

Die Ordensschwester Helma Rohe war bei Leyla (38) und ihrer Familie, die aus Syrien kommt. Sie wünscht sich, dass die Hilfe, die sie anbietet, auch angenommen wird, gegenseitiger Respekt gesichert ist und dass die Menschen merken, dass sie Hilfe brauchen. Wichtig ist es ihr auch, die Situation realistisch einzuschätzen und kleine Schritte zu machen. Sie wünscht sich zudem eine gelungene Integration für Menschen, die als Geflüchtete nach Deutschland kommen, und Menschen, die den Mund aufmachen, um auf Ungerechtigkeit hinweisen.

Frau Souad Aad aus Syrien erhofft sich von Deutschland Sicherheit, und diese Erwartung hat sich erfüllt. Herr Lampig, der ehrenamtliche Helfer, erwartet von der Familie Aad nichts. Er wollte nur mit kleinen Dingen helfen und hofft, dass noch mehr Menschen sich ehrenamtlich engagieren. Von der Familie Aad hat er Offenheit und Freundlichkeit erfahren.

Die Erfahrung von Frau S., einer Mitarbeiterin der Universität Vechta, ist, dass Frauen aus geflüchteten Familien zu kurz kommen. Sie sagt außerdem, dass „Optimismus, Offenheit und Spaß zwar helfen, die Ängste und die Sorgen aber nicht gänzlich vertreiben; sie helfen, die Seele zu heilen und die Situation erträglicher zu machen“. Dass die Familie aus Aleppo, die sie begleitet, viel lacht, hat Frau S. positiv überrascht. Die Familie sagte: „Wenn man so etwas miterlebt hat bzw. hautnah erfährt, dann wünscht man sich Frieden und Sicherheit auf Erden.“

Im Projekt wird die ehrenamtliche Arbeit als Ermöglichung der sozialarbeiterischen Tätigkeiten dargestellt: Alena Pölking von der Stadt Vechta sagt: „Ohne Ehrenamt kein Hauptamt. Ohne die immense Unterstützung der vielen Ehrenamtlichen auf unterschiedlichste Weise wäre unsere Arbeit als Sozialarbeiter nicht möglich.“

Das Ehrenamt ist kein Ersatz für Soziale Arbeit. Es ist aber ein Begegnungsfeld, das Vorstellungen dafür und davon öffnet, miteinander verbunden zu leben. Es sind die kleinen alltäglichen Momente, die eine Verbindung schaffen. Das beidseitige Involviert-Sein in die gemeinsame, frei gestaltbare Zeit und die bedingungslose Unterstützung stellen informelle Möglichkeiten dar, sich von den Begegnungen verändern zu lassen und sich mental, reflektierend und mit der eigenen Empathie mit der Situation auseinanderzusetzen, dass geflüchtete Menschen in Deutschland ankommen.

Als Forschungsansatz interveniert diese wissenschaftliche Arbeit in die Realität des „Sprechens“ über Migration in Deutschland. Jede Forschungsfrage und jede Anwesenheit von Forscher*innen hinterlässt Spuren, sowohl im Feld, wo geforscht wird, wie auch in den wissenschaftlichen Diskursen und in der Ausbildung von Studierenden. Sprecher*innenpositionen, Themenfelder und Sprachen, um Wahrnehmungen auszudrücken, können neu entstehen.

Die Fragen, die gestellt werden, wer gefragt wird, wie das Gesprochene als Daten ausgewertet und wie es präsentiert wird, sind wichtige Aspekte, um gesellschaftliche Herausforderungen zu erkennen und auf je besondere Weise zu benennen.

Die Poster, die als Präsentation der Ergebnisse entstanden sind, stellen eine besondere Form der Distribution von Wissen dar. Die Ergebnisse, zunächst die „rohen“ Aussagen der Menschen, die ästhetisch mit Fotos und Bildern kombiniert auf den Postern von den Studierenden der Forschungswerkstatt gestaltet wurden, erreichen sehr viele Menschen und in einer leicht zugänglichen Sprache, insbesondere auch die Menschen, die erzählt haben und sich selbst auf den Postern wiedererkennen. Diese ästhetische Form eröffnet auf andere Weise als die wissenschaftliche Repräsentation von Forschungsergebnissen Zugänge zur Tiefe einer sozialen Situation, die als solche in dem Projekt nicht vorstrukturiert

war und entsprechend auch nicht als Maßnahme evaluiert werden kann. Dass die Begegnungen gelungen waren, in genau der Weise, wie die Menschen sie selbst in ihrer „Agency“ gestaltet haben, ist daran erkennbar, dass für alle neue Beziehungen entstanden sind. Die geflüchteten Menschen und die ehrenamtlichen Helfer*innen haben sich auf etwas für sie Neues und aufeinander eingelassen.

Der für mich sehr interessante Bezugspunkt dieser Forschung war, dass nicht „über“ die geflüchteten Menschen gesprochen wurde. Es wurden auch nicht nur sie gefragt, welche Veränderungen sie durchmachen müssen, um sich in Deutschland zurechtzufinden. Es wurde auch danach gefragt, wie sich die ehrenamtlichen Helfer*innen und Helfer verändert haben. Diese Dynamik, gemeinsam in die Migration involviert zu sein, stellt ein großes Potenzial dar, so meine ich, um Vielfalt zu leben. Erkennbar wird, dass ein gegenseitiger Kulturaustausch stattfindet. Nicht nur die geflüchteten Menschen lernen Deutschland kennen, sondern auch die Ehrenamtlichen lernen die jeweilige Kultur kennen, die ihnen in den Begegnungen mit den geflüchteten Menschen und als Erzählung von deren ursprünglichen Lebensorten vermittelt wird.

Die Vorstellungen, die sich die Schwestern (siehe oben) von dem machen, wie sie in Vechta leben wollen, gehen dahin, dass sie in Sicherheit und Würde leben wollen. Dass sie z. B. in der Schule zunächst Ablehnung erfahren haben, wie sie gesagt haben, ist vonseiten der Kursleiterin des Freitagsvereins damit verbunden, dass sie bald einfach dazugehören und wie die anderen Kinder aufwachsen werden. Dass damit aber die Erlebnisse und Erfahrungen, insbesondere von Krieg und Flucht, ausgelöscht werden, die ihre Kindheit von der Kindheit der Vechtaer Kinder unterscheiden, ist zu bezweifeln. Dass noch andere Unterschiede die Schwestern auf negative Weise betreffen werden, bleibt hoffentlich aus.

Viele Ehrenamtliche berichten von ihrer Angst, dass es in Deutschland einen weiteren Rechtsruck geben könnte, und hoffen noch mehr auf die Erfahrung des Kennenlernens und der konkreten Begegnungen in ehrenamtlicher Tätigkeit und darauf, dass noch mehr Menschen sich einfach auf diese Begegnungen einlassen.

Die Bedeutung von Konzepten für die Bearbeitung einer aktuellen Fragestellung

Für die einstmals sogenannte „Migrationsforschung“, so sehe ich es, ist diese Forschung aus Vechta und diese Art und Weise, Ergebnisse zu präsentieren, ein wichtiger Beitrag, der diese Forschungsrichtung verändern wird. Die Fragestellung bezieht sich nicht auf die Migrant*innen als diejenigen, die Migration als Aufgabe oder Leistung zu ihrer eigenen Integration bewältigen müssen.

Es wird von komplexen Veränderungsprozessen bei den Ehrenamtlichen ausgegangen, die das subjektive Empfinden der Begegnungen mit dem Erleben der Diskussionen und Meinungen in der Gesellschaft verbinden. Diese gemeinsamen Wegstrecken, die die Tandems zurückgelegt haben, lassen Befürchtungen und Hoffnungen laut werden. Die Gefahren für das gesellschaftliche Miteinander, wie z. B. der „Rechtsruck“ oder die Möglichkeit von terroristischen Anschlägen in Deutschland, werden erkannt und benannt. Es wird nicht nach einfachen Lösungen gesucht. Aus der Erfahrung des Miteinanders im Rahmen des Projekts schöpfen die Ehrenamtlichen die Hoffnung auf ein gutes Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie wünschen sich, dass noch mehr Menschen die Erfahrung dieser Begegnungen machen würden.

Im Forschungsprojekt wird Bezug genommen zu Aussagen von Menschen, die aktiv gestaltend in der Gesellschaft tätig sind und sich dafür öffnen, sich selbst den Prozessen des Miteinanders, von dem niemand so recht weiß, wie es „richtig“ ist, zu stellen. Neue Werte und Normen können dabei entstehen. Sich selbst veränderungsbereit und offen für das Kennenlernen von Menschen anderer Kulturkreise zu erleben und vor allem von sich aus über die eigene Gesellschaft und die Bedeutung der Wichtigkeit der Menschenrechte nachzudenken, ist eine besondere Situation für die ehrenamtlichen Helfer*innen, um sich ihre Lebensweise und ihre Hoffnungen bewusst zu machen.

Die Initiatorin des Projekts Margit Stein von der Universität Vechta beschreibt ihr Projekt folgendermaßen:

„Diskussionen um Flüchtlinge sind vielfach fokussiert auf Problemkonstellationen im Herkunfts- oder Zielland. Mit dem Projekt wollten wir den Blick auf die positiven Aspekte gelungener Integration lenken.“ „Auch sollten so die vielen Ehrenamtlichen, die sich mit hohem persönlichem Engagement und Sachverstand für die Geflüchteten einsetzen, ein Gesicht erhalten. Das, so finde ich, ist den Studierenden auf jeden Fall gelungen.“³

Studierende interviewten jeweils Tandems von Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrung und deren ehrenamtlich tätigen Unterstützer*innen. Insgesamt wurden 77 Personen interviewt. 43 Personen hatten Fluchthintergrund und 34 Personen waren Ehrenamtliche. Der Interviewleitfaden wurde zuvor im Rahmen des Projekts gemeinsam erarbeitet. Es wurden zum einen die Poster entworfen, die auf ästhetische Weise die neuen Beziehungen präsentierten, und zum anderen die Daten im Seminar ausgewertet (mit der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Meyring), und es wurden Seminararbeiten dazu verfasst.

³Vgl. Homepage des Projekts, Internetadresse siehe Fußnote 1.

Sophie Weingraber, die als Dozentin die Forschungswerkstatt geleitet hat, schreibt in einem Artikel (Stein und Weingraber 2019, im Druck):

„Die Mehrheit der Befragten mit Fluchthintergrund gab im Rahmen der Interviews und bei den hauptamtlich Tätigen an, dass sie sich gefreut hätten, dass ihnen durch das Interview eine bedeutende Rolle für die wissenschaftliche Erkenntnisgenerierung zukäme und ihnen durch das Interview Interesse an ihren Erwartungen und Wünschen entgegengebracht werde. Ebenfalls schilderten einige der teilnehmenden ehrenamtlich Tätigen, dass sie im Zuge der Anfrage nach einem Interview eine Würdigung ihres Engagements erfahren hätten. Andererseits war das Interesse, an einem Interview teilzunehmen, im Vorfeld bei den kontaktierten Ehrenamtlichen verhalten, da sie ihr freiwilliges Engagement häufig als selbstverständliche Tätigkeit bezeichneten und Sorge hatten, durch ein Interview in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt zu werden.“

Das Gesicht, das die Beteiligten durch die Forschung bekommen haben, ermöglicht es, die Menschen zu erkennen, die „da“ sind. Es müssen keine Ideale konstruiert werden, wie es gelingen kann und was man zu tun hat, damit z. B. Integration, die wiederum bestimmte Vorstellungen von dem, „wie man zu sein hat“, suggeriert, gelingt. Die Forschungsergebnisse stellten auch andere Dimensionen in den Vordergrund. Es geht nicht um Handlungsanweisungen und Kosten-Nutzen-Analysen. Zu erkennen, dass es Begegnungen sind, die Menschen herausfordern, sich weitere und intensive Gedanken über das Zusammenleben in einer Gesellschaft zu machen, ist ein Ergebnis, das für den Diskurs und die Praxis in welchem sozialen Feld auch immer sehr bereichernd ist.

Auf der methodologischen Ebene ist dieses Konzept, meiner Meinung nach, nicht mehr „Migrationsforschung“. Es geht nicht darum, Menschen, die als Geflüchtete in „unsere“ Ländern gekommen sind, zu untersuchen.

Die Forschung aus Vechta in den gesellschaftspolitischen und wissenschaftstheoretischen Kontext einzuordnen, bedeutet, zu fragen, von welchen strukturellen und generationalen Verhältnissen es abhängt, welches Wissen über „geflüchtete Menschen“ entsteht. An welchen Orten, in den Straßen, in den digitalen Medien, bei der Qualifizierung von Fachkräften und in den Wissenschaften werden welche Statements abgegeben, Differenzlinien gezogen, Dazugehören dürfen definiert, was Integration sein und leisten soll, bestimmt. Welche Fragen werden von welchen Disziplinen aufgeworfen und wer bezahlt welche Forschung?

Ein weiteres wichtiges Element, das entscheidend dafür ist, Fragestellungen in Bezug auf aktuelle Herausforderungen zu entwickeln, sind Konzepte, auf die sich Wissenschaftler*innen beziehen können bzw. die sie in ihren Forschungsarbeiten entwickeln und dann über entsprechende Medien, wie Artikel, Bücher

oder Internetplattformen, weitergeben. Diese Konzepte gehen über das „Selbstverständliche“ eines alltäglichen Blicks auf die Welt hinaus. Durch eine Experteneinsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge und entsprechende Tiefe der Auseinandersetzung mit den komplexen Gefügen, die neue Kontexte erkennbar werden lassen, weitet sich der Blick. Man kann nicht nur die Komplexität erkennen, die gerade beschrieben wurde, sondern auch komplexer denken und sich geistig weiterentwickeln.

Der Gesellschaftsanalyst Erol Yildiz hat von einer Metaperspektive aus die „Migrationsforschung“ untersucht und hat insbesondere in diesem Kontext den Zusammenhang zwischen Wissen, Fragestellungen der Disziplinen und der gesellschaftspolitischen Praxis des Zusammenlebens von Menschen geordnet. Von der gesellschaftlichen Praxis des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen ausgehend, hat er „Transtopien“ untersucht (Yildiz 2015, 2016). Yildiz beschreibt mit diesem Konzept Lebensweisen, wo Menschen in verschiedenen Welten und verschiedenen Orten „heimisch“ sind, was Yildiz „mehrheimisch“ nennt.

Yildiz beschreibt mit den „Transtopien“ die Situation, dass sich in „mehrheimischen“ Lebensweisen in urbaner Diversität marginalisierte Alltagspraktiken etablieren. Es sind Alltagspraktiken, die man, wenn man in einer Gesellschaft etabliert ist, gar nicht erkennen und benennen kann, auch wenn man daran teilhat, z. B. environmental im Zusammenleben in einer Stadt. Sie existieren neben und mit den institutionalisierten Praktiken, d. h. mit den Praktiken, die die Gesellschaft „zusammenhalten“. Sie funktionieren als Dynamiken in Gesellschaften, die soziale Handlungs- und Begegnungsweisen erweitern können. Es gibt nicht entweder migrantisch oder nicht-migrantisch. In diesem Sinne vermeidet Yildiz den Begriff der „Migrationsforschung“, weil er die Gesellschaft spaltend verwendet wird: in die Menschen mit Migrationshintergrund als Gegenstand der Forschung und als „die Anderen“, die beforcht werden. Erol Yildiz hat selbst türkische Wurzeln und es ist daher für ihn eigenartig, diese Spaltung, wie der Forschungsansatz sie impliziert, in seiner Forschung fortzusetzen, insbesondere, weil er die Alltagssituationen kennt, die ganz eigene Muster haben. Der fließende Übergang von einem gesellschaftlichen und subjektiv erlebten und belebten Feld in ein anderes kennzeichnet viel korrekter die Lebensweise von Menschen „mit Migrationshintergrund“ als „die einen und die anderen“.

In der Migrationsforschung, so sagt er, werden interkulturelle Bildungskontexte und Bildungskontexte für Menschen „mit Migrationshintergrund“ definiert, die von einem Ausschluss ausgehen und in einem zweiten Schritt zusätzlich eine Marginalisierung herstellen, indem über sie gesprochen und Forschungsfragen entwickelt werden, die von Differenzlinien, die Menschen wertend in

zuschreibende Raster einordnen, ausgehen und sie damit bestätigen. So wird in der klassischen Migrationsforschung nicht sichtbar, was das eigene Leben der Menschen in zwei Heimatorten ihnen selbst bedeutet und wie sie sich damit an die Lebensprozesse einer Stadt anschließen. Sie werden als „andere“ Gruppe und wie und weil sie „anders“ sind, beforcht. Zudem wird ihnen ihre Teilhabe abgesprochen, obwohl sie bereits aktive Begegnungen und Zusammenleben mitgestalten. Es wird gefragt, wie sie am besten integriert werden können, dabei sind sie schon längst „da“, mittendrin in den Städten, wie Yildiz erforscht hat, um in ihrer Weise sowohl in der migrantischen Szene wie auch in der westlichen Szene aktiv gestaltend zu sein.

Dass man auf der Ebene von Forschung und Social Justice ganz viel für Menschen tun möchte, die als „Randgruppen“ oder „Minoritäten“ bezeichnet werden und als ausgeschlossen deklariert werden, hat mehrere Dimensionen, die sich gegenseitig hemmen können. Solidarität ist sehr wichtig. Das Sprechen für die Menschen kann aber schnell anstelle der Menschen geschehen. In diesem Falle geraten sie wieder an die Ränder der Diskurse. Ihre eigenen Leben und ihre Aktivität werden übersehen und übergangen. Die vorherrschenden Sprachen und Präsentationen drängen die Prozesse, eine spezielle Sprache, auch besondere Konzepte für die Darstellung der Thematiken zu finden, zurück. Das ist ein Aspekt von Marginalisierung. Menschen, die marginalisiert werden, finden sich zudem ganz schnell in Situationen wieder, wo ihnen Eigenschaften und Lebensweisen zugeschrieben werden, die mit ihnen gar nichts zu tun haben. Von klassischen theoretischen, rhetorischen und ideologischen Dynamiken aus betrachtet, wird von dem Leben der Menschen nichts erkennbar.

Fragestellungen zu untersuchen, wird von politischen Agenden und Ausschreibungen für Forschungsförderung unterstützt. Wenn diese Unterstützung ebenso von den vorherrschenden Sprachen und Präsentationen von „Problemen“ ausgeht, werden die Fachleute ihre Sprecher*innenpositionen erhaben behalten können. Die Menschen in den Feldern würden aber dann marginalisiert, was wiederum die theoretischen Konzepte beeinflusst, die zur Reflexion und zum Begreifen von Zusammenhängen zur Verfügung stehen.

Was bedeutet das Konzept der „Transtopie“, um das Leben von Menschen mit Migrationshintergrund und ihre Orientierung in den verschiedenen Kulturen verstehen zu können?

Die „Transtopie“ der Alltagspraxis etabliert sich als Position der Akteur*innen in dem heterogenen Feld z. B. eines Stadtteils und einer Bevölkerung, die bereits aus „Migrant*innen“ besteht. Im Zuge der Mobilität und der Mobilisierung unterschiedlicher Denkweisen und Konzeptionen von Diversität entstehen

Handlungspraktiken, die in Ordnungen, die eine Stadt darstellt, als sinnvoll von den Menschen erlebt und in eigener Gestaltungsmacht entwickelt werden.

Yildiz beschreibt als besonderes Kennzeichen der globalisierten Welt eine „mobile Sesshaftigkeit“ oder eine „sesshafte Mobilität“. Sesshaftigkeit an einem einzigen Ort als Norm löst sich auf. In einem solchen Lebenskontext werden Denkbewegungen in Gang gesetzt. Das hat zur Folge, dass sich Lebensentwürfe und Wirklichkeitsauffassungen verändern. Mehrere Lebensorte werden miteinander verbunden und es entstehen durch Transformation im Laufe der Mobilität neue Muster im Denken und Erleben. Die entsprechenden Transtopien lassen eigene Ordnungsmuster erkennbar werden. Neue Bindung und Vernetzungen verknüpfen verschiebene Orte miteinander. Es ergeben sich neue Kommunikationsformen. Marginalisierte Menschen und marginalisiertes Wissen wird erkennbar, was wiederum neue Selbstverständlichkeiten entstehen lässt.

Die Mobilisierungen von unterschiedlichen Denkweisen und Handlungspraktiken sind rückläufig, wenn in der Gesellschaft, der Politik, den Medien und auch der Wissenschaft und (Aus-)Bildung Dichotomisierung stabilisiert wird, d. h. die künstliche Spaltung, wie sie Jane Elliott als Blue-Eye-Brown-Eye-Experiment erlebbar gemacht hat. Rhetorik und Ideologie funktionieren zuschreibend und die Menschen in Gruppen spaltend und hierarchisierend. Dass eine Unterdrückung von den dominierenden Praktiken bzw. den Praktiken der Dominierung ausgeht, muss immer mitbedacht werden. Allein die Dichotomie als Denkweise und Form, mit der Vielfalt von Mensch-Sein umzugehen, aufzugeben, löst noch nicht die Selbsteinschätzungen und Attitüden von Menschen auf, die sich überlegen fühlen.

Wenn die Dichotomie durch Mitglieder der (post-)migrantischen Bevölkerung stabilisiert wird, „die einen und die anderen“, die neben der Zugehörigkeit eine Wertung impliziert, dann wird dies als sog. „Parallelgesellschaft“ erkennbar. Wird die Dichotomie von der nicht-migrantischen Gesellschaft stabilisiert, entsteht eine Marginalisierung von Leben und Lebendigkeit der migrantischen Menschen. Als hegemoniale Strategie der Polarisierung von „Wir“ und die „Anderen“ bleibt diskursiv sowohl in der Rhetorik, der Politik, den Medien wie auch in wissenschaftlichen Forschungen und theoretischen Konzepten das sog. „Othering“ verankert. Verbindende Alltagspraktiken und soziale Prozesse, die aus Begegnungen im Wohnumfeld entstehen, werden nicht wahrgenommen. Es scheint als selbstverständlich angenommen werden zu können, dass das „Anders-Sein“ verbunden mit der Setzung einer Norm, der man als Seinesgleichen entspricht, ein Zustand ist und bleibt. Dieses Konzept, auch wenn es implizit vielen Fragestellungen zugrunde liegt, führt in die Sackgasse und in eine Forschungswelt, die die Aktivität der (post-)migrantischen Bevölkerung gar nicht als eigenständiges

„Integrationspotenzial“ erkennen kann. Aus der Perspektive kann man dann wirklich nur die Parallelgesellschaften zum Thema machen und die Frage, wie die „anderen“ Menschen integriert werden können. Entsprechend können sich die Menschen, die in den Parallelgesellschaften leben, keine Lebensweisen affirmieren, die nicht ihren Formen von Sein bzw. Sein-Sollen normativ entsprechen. Der Blick ist wiederum nicht auf das Miteinander im Alltag gerichtet, das die dichotome Setzung mit den Erfahrungen von Begegnungen verändern könnte.

Wichtig ist es zu verstehen, dass es einen Zusammenhang zwischen Forschungsfragen und Konzepten gibt, anhand derer man eine gesellschaftliche Realität untersuchen und erkennen kann. Die jeweiligen Sichtweisen eröffnen nicht nur neue Arten und Weisen, zu forschen und mehr zu verstehen. Es werden neue Handlungsräume, z. B. in den Städten, wie Erol Yildiz sie beschrieben hat, erkennbar. Mit den neuen Forschungsmethodologien können Menschen Sprecher*innenpositionen erlangen, die bislang marginalisiert waren. Mit Hilfe von Expert*innen-Gesprächen können auch spaltende Rhetorik und Ideologien enttarnt werden und neue Möglichkeiten zur Diskussion bieten. Zu der dichotomen Setzung von „Wir“ und „die Anderen“, wie sie im „Othering“ stattfinden, können alternative Modelle und Konzepte zur Darstellung von Vielfalt erkennbar werden, die aus den Alltagspraktiken entstehen und nicht schon vorher durch Differenzlinien und Zuschreibungen und als unveränderbare Wirklichkeit gesetzt werden.

In Bezug zu Diskursen, Konzepten, Forschungen, der Rhetorik der Medien und der Politik werden diese aktuellen Herausforderungen, geflüchtete Menschen aufzunehmen, die europäische Kultur, die Menschenrechte und das Bürger*innen-Sein immer wieder neu bewerten. Möglicherweise ist das, was als weltweite Fluchtbewegung auf europäischem Terrain stattfindet, ein Indiz dafür, dass internationale und globale Spannungen, die Orientierung an der Nation als Gesellschaftskonstellation und die Vorherrschaft westlich-nördlicher Referenz- und Werteuniversen in ihrem Zusammenspiel bislang übersehen oder ignoriert wurden. Wie weit die Mitmenschlichkeit als humanitäre Grundeinstellung zu einer Gemeinschaftlichkeit und Verantwortung für alle Menschen geht, hängt vom Handeln der Menschen auf unterschiedlichen Ebenen ab. Können Landesgrenzen die Grenzen dieser Mitmenschlichkeit sein? Solche und weitere Fragen stellen sich, wenn es darum geht, Ereignisse in der Welt zu begreifen. Ideologien, Rhetorik, die Einstellungen von Regierungen und der Bevölkerung spielen eine große Rolle dabei, Probleme zu konstruieren und Lösungen zu suchen. Aber auch die Wissenschaftler*innen und die Menschen, die in der Praxis tätig sind, tragen durch ihre Forschungen und Projekte dazu bei, neue Gedanken zu entwickeln und sich Perspektiven zu erarbeiten, um weiter zu blicken als bis zur nächsten Schlagzeile in den Medien.

Von dieser Arbeit und insbesondere von unserer Arbeit als Wissenschaftler*innen wollen wir in diesem Band berichten. Es wird nicht in erster Linie um die aktuelle Situation, dass geflüchtete Menschen in Europa ankommen, gehen. Verschiedene Themen erweisen sich als wertvoll, die Vielfalten von Kindheiten als pädagogische, methodologische und kinderrechtlich orientierte Herausforderungen für die Diskurse und die Praktiken zu begreifen.

Manfred Liebel beschreibt postkoloniale Dilemmata, wenn es darum geht, der UN-Kinderrechtskonvention in allen Ländern Geltung zu verschaffen. Die Lage der Kinder aus westlichem Blick zu verstehen und die Kinderrechte als schützende Bezugspunkte Kindern näher zu bringen, muss vor dem Hintergrund der Vielfalt von Kindheiten mit den Mädchen und Jungen vor Ort erarbeitet werden. Es gelingt nicht, Kindern den subjektiven Rechtsstatus abgeleitet von den Idealen der westlichen Welt zu vermitteln. Die Realität von Kindern in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten erfordert es, andere Dynamiken von Schutz und Sicherung des Lebens zu bedenken, als es in westlichen Ländern sinnvoll ist. Dabei werden globale und historische Dynamiken erkennbar, die eine geopolitische Dimension des Kinderrechtsdiskurses erkennbar machen. Manfred Liebel stellt in diesem Zusammenhang das Konzept der *Living Rights* vor. Dass Kinder an der Rechtspraxis mitwirken und Rechtsetzung und Rechtsprechung mittragen können, ist eine Forderung, die das Konzept begründet. Zum anderen muss anerkannt und politisch verwirklicht werden, dass Kinder ihre erfundenen Normen und Praktiken zum einen als Gesetz im Sinne einer staatlich kodifizierten Form einbringen und zum anderen und darüber hinaus ihre Lebenspraktiken über die Anerkennung per Gesetz hinaus im Alltag an die Mitmenschlichkeit anschließen können. Das Sich-Öffnen für die für Kinder bedeutsamen Inhalte und Ausdrucksweisen seitens der Erwachsenen zieht nicht nur Solidarität nach sich, sondern auch eine neue Praxis der intergenerationalen Kommunikation sowie eine neue Praxis für die Verbreitung von Kinderrechten und die Unterstützung der Rechtsposition von Kindern im Austausch zwischen Erwachsenen aus westlichen Gesellschaften und Kindern aus sog. Entwicklungsländern.

Sara Amadasi stellt ihre Analyse zu „transnationaler Kindheit“ vor. Mädchen und Jungen, die mit ihren Eltern immer wieder an verschiedenen Orten in der Welt leben, stellen eine Herausforderung für das Schulsystem dar. Sara Amadasi stellt in diesem Beitrag aber nicht die Bedeutung in den Vordergrund, die „Transnationalität von Kindern“ für die institutionelle Beschulung hat, sondern, welche Herausforderungen für die Sozialwissenschaften bzw. die Sozialforschung und für die sozialen Prozesse damit verbunden sein können. Die Mobilität von Kindern spielt eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die globalen Dynamiken zu verstehen. Die Mädchen und Jungen, die mit ihren Eltern aufgrund deren

Erwerbstätigkeit oft von Kontinent zu Kontinent reisen, sind tief in diese Dynamiken involviert. Sie sind nicht passiv den kulturellen Einflüssen und den Unterschieden ausgeliefert. Vielmehr konstruieren sie Übergänge zwischen den Orten, indem sie neue Bezugssysteme für sich erarbeiten, um Bedeutung herzustellen und Nähe zu den jeweiligen Orten aufzubauen. Anhand von narrativen Interviews konnte Sara Amadasi den Kindern zuhören und nachvollziehen, wie sie ihre Transnationalität erleben und welche Kompetenzen, welche „agency“ sie in diesem Kontext ausbilden. Die Frage, wie die Schule als Institution diese Komplexität, die die Mädchen und Jungen in ihrem System erzeugen, annehmen kann, wird abschließend bearbeitet.

Urszula Markowska-Manista stellt in ihrem Beitrag einen Zugang zur Analyse der Situation geflüchteter und immigrierter Kinder, die in polnische Schulen gehen, dar. Die Schulen, ihre nähere Umgebung und die Gemeinschaften, die sich bilden, sind Bezugspunkte für die Mädchen und Jungen, um sich zu entwickeln. In diese Gefüge dringen jedoch auch politische Einstellungen ein, die Migrations- und Fluchtprozesse in ein bestimmtes Licht tauchen. Diese Einstellungen prägen die Kategorisierung der Mädchen und Jungen, die infolge von Migration und Flucht in Polen angekommen sind, seitens der Lehrer*innen und des Lebensumfelds. Eine Reflexion und eine Distanznahme zu den Kategorisierungen öffnen ein Potenzial zur sozio-kulturellen Transformation der Schule, der Gemeinschaften und der Gesellschaft, wie Urszula Markowska-Manista aufzeigen kann, indem sie den Einfluss von Politik auf die soziale Orientierung von Menschen zum Thema macht.

Claudia Maier-Höfer untersucht De-Kolonialisierungsprojekte als ethisch-ästhetische Beiträge zur Reflexion von Vielfalt. Mit dem Konzept „Zum Sein geben“ schließt das Recht der Mädchen und Jungen an die Teilhabe der Gestaltung der Realität. Das, was als Wirklichkeit und Wahrheit bereits erfahren und angenommen wurde, wird um den Beitrag der Kinder zu einem weiteren Erleben von „Sein“ im Miteinander erweitert. „Sein“ wird hier nicht normativ aufgefasst, sondern als existenzielle Dynamik, sich mit den Lebensprozessen und dem Wissen in der Welt zu verbinden, konzipiert. Das Konzept einordnen zu können, erfordert, tief hinunter zu den Fundamenten der Moderne zu graben und gleichzeitig den Blick in einer ähnlichen Intensität in die Vergangenheit zu richten, um die Prinzipien der Moderne nicht nur als Befreiung des Denkens erkennen zu können, sondern auch als Unterdrückung und Auslöschung anderen Wissens, anderer Ontologien, Epistemologien und Kosmologien, insbesondere durch die Investment-Diskussion in Bezug zu Bildung in der frühen Kindheit. Die heterotopen und heterochronen Gegenwelten stellen von dem Denken der Moderne ausgehend, nicht assimilierbare Ordnungen dar. Eine ökosophische

und de-kolonialisierende Dynamik hilft dabei. Was die Moderne und ihre Prinzipien wie auch die de-kolonialisierenden und ökosophischen Praktiken für die aktuellen Diskurse um die frühe Bildung bedeuten, soll aus diesen weiten Denkbewegungen heraus diskutiert werden.

Die Vielfalt des Aufwachsens von Mädchen und Jungen als Herausforderung für die Darstellung dieser Vielfalt zu begreifen, erfordert, die strukturellen Gefüge als Dynamiken zu erkennen, in denen Kinder aktiv handeln, auch wenn es vorwiegend die Erwachsenen sind, die die strukturellen Gefüge beschreiben und die Sprecher*innenpositionen einnehmen. Involviert sind Erwachsene und Kinder gleichermaßen – dazu muss man aber die Setzungen, was Wirklichkeit ist und was „wahr“ ist, öffnen, um das erkennen zu können. Dass Erwachsene und Kinder sich gegenseitig Orientierung über ihre Rechte, ihre Würde und ihre Vorstellungen geben müssen, bedingt, dass es konsequenterweise in den Angewandten Kindheitswissenschaften nicht darum geht, dass Kinder fortan ihr Leben beschreiben, damit wiederum für die Erwachsenen mehr an Wahrheit über Kinder entsteht, die sie in ihren Verwertungszusammenhängen darstellen können. Vielmehr besteht die Herausforderung darin, die Bedeutung für die Diskurse und die Praktiken zu erfassen, dass junge Menschen selbst eine Vorstellung von ihren Rechten und davon, wie sie sie einfordern, haben. Dass sie zu eigenen Vorstellungen von ihren Rechten kommen können und zu einer Handlungspraxis, verbindet sie vermittelt über eine Bildung in der Vielfalt mit den Erwachsenen im Alltag. In diesen Begegnungen kann die Setzung einer Dichotomie und Komplementarität von Erwachsen-Sein und Kind-Sein überwunden werden. Alternative Praktiken des Miteinanders können erfahren werden, die die Machtstrukturen auflösen und die Expression eines „Seins in Vielfalt“ jenseits der Normierungen, die ein Dazugehören (zur Gesellschaft, Nation etc.) mit Bedingungen versehen, erweitern.

Literatur

- Foucault, Michel (2001): *La Naissance de la Biopolitique*. Cours au Collège de France 1978–1979, herausgegeben von M. Senellart. Paris: Seuil/Gallimard.
- Foucault, Michel (2008): *Gouvernement des Soi et des Autres*, Cours au Collège de France 1982–1983, herausgegeben von F. Gros. Paris: Seuil/Gallimard.
- Foucault, Michel (2009): *Courage de la Vérité*. Cours au Collège de France 1984, herausgegeben von F. Gros. Paris: Seuil/Gallimard.
- Foucault, Michel (2012): *Du Gouvernement des Vivants*. Cours au Collège de France 1979–1980, herausgegeben von M. Senellart. Paris: Seuil/ Gallimard.

- Maier-Höfer, Claudia (2014): „Alltag von Gewicht“ – Übergänge und Übertragungen. In: G. Kubon-Gilke und W. Lanwer (Hrsg.): *Übergänge*. Freiburg: FEL, S. 353–365.
- Maier-Höfer, Claudia (2016): Die Suche nach einem Teleskop für die Felder von Macht und Leidenschaften. In: C. Maier-Höfer (Hrsgin.): *Angewandten Kindheitswissenschaften: Eine Einführung in das Paradigma/ Applied Childhood Studies: An Introduction to the Paradigm* (bilingual textbook). Wiesbaden, Springer VS, S. 1–46.
- Maier-Höfer, Claudia (Hrsgin.) (2017): *Kinderrechte und Kinderpolitik – Fragestellungen der Angewandten Kindheitswissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stein, Margit & Sophie Weingraber (2019): Beziehungs- und Bindungsaufbau in der ehrenamtlichen Begleitung von Geflüchteten. In: Margit Stein, Daniela Steenkamp, Veronika Zimmer & Sophie Weingraber (Hrsginnen.): *Flucht. Migration*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (im Druck).
- UN-Kinderrechtskonvention. <https://www.kinderrechtskonvention.info/>, abgerufen: 14.08.2018.
- Yildiz, Erol (2016): Dazwischen als soziale Praxis. In: Stefanie Bürkle (Hrsgin.): *Migration von Räumen. Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration* Berlin: Vice Versa, S. 140–161.
- Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Erol Yildiz & Marc Hill (Hrsg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 19–36.